

Die PR-Macht wächst

Um den Journalismus ist es hierzulande nicht mehr allzu gut bestellt

Pat Christ



In Lokalredaktionen bleibt mangels Man- und Womanpower immer weniger Zeit für Recherche.
– Alle Fotos dieses Beitrages: Pat Christ.

Menschen in Pressestellen kümmern sich um eine ganze Menge Dinge. Sie schreiben als Ghostwriter Reden (die dann aus dem Mund des Redners so klingen, als sei das, was er sagt, tatsächlich auf seinem Mist gewachsen). Sie schauen, dass die Homepage auf dem neuesten Stand ist. Und sie beantworten Presseanfragen. Bei Unternehmen ist es seit langem Usus, Pressestellen zu haben. Im öffentlichen Sektor wurden sie in den letzten Jahren ausgebaut. Und zwar stark. Mit zum Teil erheblich negativen Effekten.

Freien Journalistinnen fällt es zunehmend leichter, ja zu einem „PR-Job“ zu sagen, denn sich als Freie durchzuschlagen, ist ein hartes Brot. Mehrere meiner Kollegen, die ich aus der „Freien-Szene“ kenne, haben sich in den letzten Jahren in Pressestellen „gerettet“. Das Ungleichgewicht zwischen „echten“ Journalisten auf der einen sowie Pressesprechern auf der anderen Seite verschärft sich, denn die Zahl der hauptberuflichen Journalisten befindet sich im Sinkflug. Laut Siegfried Weischenberg, Kommunikationswissenschaftler, sank sie innerhalb von 20 Jahren von 54.000 auf 41.000. Bei Zeitungen soll es aktuell nur noch um die 13.000 Festangestellte geben.

Dass einem bei den gegebenen Arbeitsbedingungen die ganze Lust vergehen kann, frei als Journalistin zu recherchieren, bestätigt mir Tina Groll. Die Berlinerin ist Journalistin und seit 2019 Bundesvorsitzende der Deutschen Journalistinnen- und Journalis-

tenunion (dju) in ver.di. „Immer weniger freie Journalistinnen und Journalisten können sich hauptberuflich allein vom Journalismus ernähren, von einem auskömmlichen Leben ganz zu schweigen“, sagt sie. Aber auch Festangestellte haben nicht mehr viel zu lachen. Die Redaktionen sind laut Tina Groll „ausgedünnt“. Viele Verleger fahren nach ihren Worten „einen harten Sparkurs“.

Immer weniger festangestellten Journalisten stehen auch laut Groll in summa immer mehr PR-Profis gegenüber. „Tatsächlich beobachten wir seit vielen Jahren eine Verschiebung des Machtgewichts zwischen PR und Journalismus“, sagt sie. Dies sei mit einer zunehmenden „Prekarisierung“ des Tageszeitungsjournalismus verbunden. Den wenigen noch verbliebenen Redakteuren fehle die Zeit für Recherche und für die Erfüllung der journalistischen Sorgfaltspflicht: „Zudem verdichten sich durch die Digitalisierung die Aufgaben, da nicht mehr ausreichend Personal aufbau stattfindet.“

Macht verschiebt sich

Den dadurch bedingten Machtzuwachs der Pressestellen sieht Tina Groll als großes Problem an: „Für die Qualität, die Glaubwürdigkeit und den demokratischen Auftrag des Journalismus.“ Genau das denke ich auch. Journalistinnen und Journalisten sollen hinter die Kulissen blicken. Sie sollen erkennen, aufgrund welcher Interessen es zu welchen Appellen, Diskussionen und Entscheidungen kommt. In einer hochkomplexen, extrem verflochtenen Welt, in der

es immer mächtigere Interessensgruppen gibt, braucht es immer mehr Zeit, um durchzublicken. Doch statt mehr Zeit haben Journalisten mangels Finanzierung drastisch weniger Zeit. Das ist nicht nur paradox. Sondern gefährlich. Frei zu arbeiten, heißt heute für viele Journalisten, von der Hand in den Mund zu leben. Man hat zwar alle Zeit der Welt. Was wirklich schön ist. So muss man nicht um Punkt so und soviel Uhr in einer Redaktion aufschlagen. Und dort Zeit abhocken. Sondern kann seinem eigenen Rhythmus gemäß schaffen. Tagsüber. Spät in der Nacht. Früh am Morgen. Man hat als eigene Chefin natürlich auch inhaltliche Freiheiten. Muss sich nicht an das halten, was eine Redaktionskonferenz mehr oder weniger nachvollziehbar beschließt. Doch die finanzielle Ungewissheit bereitet Bauchschmerzen. Wird man es schaffen, so viel Honorar zusammenzuschreiben, dass es für die nächste Miete reicht?

Aus zweiter Hand

Was Pressestellen über ihren Newsletter oder Presseverteiler verschicken, wird mangels Zeit oft kaum noch nachrecherchiert. Eben dies meint Tina Groll mit „Sorgfaltspflicht“. Die Problematik ist nicht neu. Sie wurde von Max Weber bereits im Jahr 1910 in seiner Rede auf dem ersten deutschen Soziologentag aufgegriffen. Weber wies damals auf das um sich greifende Phänomen des „Journalismus aus zweiter Hand“ hin. Das verstärkt sich immer mehr. Tübingens Oberbürgermeister Boris Palmer äußerte 2014 auf der Tagung „65 Jahre Pressefreiheit“: „95 Prozent meiner Pressemitteilungen werden einfach abgedruckt.“

Das Geringste, was ein Redakteur tun müsste, wäre, zum Telefonhörer zu greifen und nachzufragen. Denn dass Pressestellen mit investigativem Journalismus nichts am Hut haben, liegt auf der Hand. Letztlich ist es egal, ob es sich um ein Unternehmen handelt oder um eine kommunale Stelle: Die jeweilige Behörde oder Institution will mit dem,



Haben „Pressehäuser“ angesichts einer wachsenden Popularität von leserfinanzierten Online-Medien bald ausgedient?

was sie nach außen gibt, gut dastehen. Kritisches, Negatives oder auch nur Ambivalentes bleibt in einer Pressemitteilung ausgespart. Natürlich handelt es sich häufig um etwas rein Faktisches. Etwa um die Eröffnung einer Kita. Doch viele Themen, um die es in Pressemitteilung geht, haben kontroverses Potenzial, das nicht zum Tragen kommt.

Nicht allen „gewechselten“ Journalisten fällt es leicht, sich als PR-Mensch zu outen. Ein Kollege, einst freier Journalist und nun Pressesprecher, antwortet mir auf meine Anfrage, ob ich mich mal mit ihm über die Hintergründe seines Wechsels unterhalten dürfte, dass er dazu nichts sagen möchte. Nicht namentlich. Und nicht einmal anonym. Da ist Claudius Kroker schon offener. Der Journalist aus Bonn hat ein Büro für Pressearbeit gegründet. „Ich bin für Kunden als PR-Berater, Autor und Ghostwriter tätig, stelle Kontakte zu Medien her, schreibe Pressemitteilungen und organisiere den Versand an passende Redaktionen“, umreißt er sein Arbeitsgebiet.

Als „Freier“ für einen Hungerlohn zu fronen, ist nicht Claudius Krokers Sache – verständlicherweise. Ziel des studierten Theaterwissenschaftlers war es, einmal fest in einer Redaktion tätig zu sein. „Ich hatte bereits einige Zeit als freier Journalist bei Zeitungen, bei dpa und beim Hessischen Rundfunk hinter mir, als ich Anfang 1996 mein Studium beendete, doch damals kamen auf ein Volontariat mehrere hundert Bewerbungen“, erzählt er. Trotz seiner jahrelangen Freien-Tätigkeit habe er kaum eine Chance gehabt: „Das erste verbindliche Angebot, das ich erhielt, war das des Pressesprechers eines Kultur-Festivals.“

Fehler vermeiden



Journalisten könnten von einem guten Pressesprecher viel profitieren, stellt Claudius Kroker dar. Denn der übersetzt „Fachchinesisch“ für sie frei Haus: „Im direkten Kontakt von Fachleuten mit Journalisten kann es passieren, dass Journalisten etwas umschreiben müssen, damit es verständlich wird, und dabei können Fehler passieren.“ Darum mache es Sinn, den Austausch zwischen Experten und Journalisten über die Pressestelle laufen zu lassen. Was Kroker sagt, klingt nachvollziehbar. Doch genau hier sind wir beim „Journalismus aus zweiter Hand“. Mal ganz abgesehen davon, dass diese Aussage eine journalistische Kernkompetenz in aller Unschuld in Frage stellt.

Das „PR-Unwesen“ erfüllt mich persönlich mit Sorge. Denn in der Praxis, wie ich sie seit Jahren Tag für Tag erlebe, geht es nicht darum, uns Journalistinnen die Arbeit etwas zu erleichtern. Es geht allein um Kontrolle. Ein Beispiel: Unlängst interviewte ich eine Schulsozialarbeiterin vom Bayerischen Untermain. Deren Stelle wird von einer kleinen Gemeinde finanziert, die Frau selbst ist beim Kreis Miltenberg angestellt. Es wurde uns beiden nicht erlaubt, frei miteinander zu telefonieren. Die Pressesprecherin des Landkreises war als Aufpasserin mit im Zimmer. Der Hörer wurde laut gestellt. Damit ihr ja kein Wort entging. Wie hat sich die Schulsozialarbeiterin wohl gefühlt?

Und was wäre die Quittung für zu gewagte Aussagen gewesen? Wie gesagt: Der Landkreis, von dem sie in Form der Pressesprecherin während des Tele-

fonats mit mir überwacht wurde, zahlt (zumindest derzeit) noch keinen Cent ihrer Stelle. Aber egal. Die Frau war fit. Hatte sehr anschaulich und nachvollziehbar von ihrer Arbeit erzählt. Die Pressesprecherin hatte sich kein einziges Mal einschalten müssen. Sie war gänzlich überflüssig gewesen. Doch genau sie ist ein Beispiel von absoluter Überkontrolle durch Pressestellen. Kein einziger Experte des Landkreises Miltenberg darf nach außen frei Auskunft geben. Nicht einmal zum Beispiel der Leiter des Jugendamts.



Die Pressevielfalt erscheint hierzulande noch groß, doch tatsächlich findet man in vielen Blättern identische Pressemitteilungen und Agenturmeldungen abgedruckt.

„Sehr leidige Entwicklung“



Ich kann jeden Journalisten verstehen, der ein Dienstleistungsunternehmen für Firmen gründet und fürderhin PR anbietet, weil er vom freien Journalismus kaum leben kann. Doch dass so viele

von uns zu diesem Schritt gezwungen sind, ist höchst bedenklich. Noch bedenklicher ist, wie rigide Pressestellen inzwischen agieren – was noch vor acht Jahren nicht derart krass war. Auch Stefan Korinth, der früher für den Evangelischen Pressedienst schrieb, sieht die „Informationssteuerung“ und zum Teil auch „Informationsunterdrückung“ als „sehr leidige Entwicklungen“ an: „Wobei das Problem mit den Pressestellen noch viel weitgehender ist.“

Nicht nur, dass sich die Relation zwischen eigenhändig recherchierten und mehr oder weniger einfach abgedruckten Informationen immer mehr in Richtung PR verschiebt. „Wenn man für unabhängige Online-Medien wie die ‚Nachdenkseiten‘ oder ‚Multipolar‘ anfragt, bekommt man häufig sehr schmallippige, nichtssagende und ganz oft überhaupt keine Antworten“, so Korinth. Ganz schlimm sei das RKI: „Da muss man richtig hartnäckig bleiben und selbst das bringt oft nichts.“ Viele Pressestellen gehen nach seiner Beobachtung zu „selektiver Arbeitsverweigerung“ über: „Dasselbe habe ich aber auch schon x-mal bei Anfragen an Experten direkt erlebt.“

Dass es sozusagen einen Club der „Presseverhinderer“ unter den Pressesprechern gibt, hatte ein Kollege von mir, mit dem ich früher eng zusammengearbeitet habe, bereits vor 15 Jahren moniert. Doch seitdem hat sich die Lage nach meiner Beobachtung massiv verschärft. Stefan Korinth kann zwar keine allzu lange Zeit überschauen: Der 38-jährige ist erst seit neun Jahren journalistisch aktiv. Doch als Politikwissenschaftler macht er sich so seine Gedanken. Die Gräben zwischen den etablierten und den pauschal als nicht seriös eingestuft Alternativen korrespondieren



Ob man sich als Journalist auch für PR „hergibt“ (zumal für welche), ist eine Einstellungssache.

nach seiner Ansicht mit den sich verschärfenden gesellschaftlichen Konflikten.

Schwindet die Qualität?

Stefan Korinth scheint, dass mit voller Absicht allenfalls dünn auf Presseanfragen alternativer Medien geantwortet wird, weil er das Antwortverhalten anders erlebte, als er noch für den epd oder die Evangelische Zeitung tätig war. Und das ist ärgerlich. Erfreulich wiederum sei, dass die Nachfrage nach alternativen Online-Medien sukzessive steigt. Und zwar nicht nur von Seiten der Leser. In letzter Zeit kam es laut Stefan Korinth mehrfach vor, dass sich Redakteure öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten an „Multipolar“ wandten und sich massiv über den Verfall journalistischer Qualitätskriterien in ihren Redaktionen beschwerten.

Die Bekanntheit des von Korinth mitbegründeten Online-Mediums wächst. Die tägliche Zugriffsrates liegt laut dem Hannoveraner inzwischen im mittleren fünfstelligen Bereich. Einzelne Artikel erhielten bis zu 300.000 Klicks. Auf die Frage, wie das Medium politisch einzuordnen ist, betont Korinth, dass man sich nicht in ein Rechts-

Links-Schema pressen lassen wolle: „Wir stehen für Frieden, Freiheit und Demokratie.“ In der täglichen Artikel-Empfehlungsspalte finden sich Berichte aus ganz unterschiedlichen Medien, so dass sich die Leser ein Bild machen können. „Wir verweisen darauf, dass es verschiedene Perspektiven gibt“, so Stefan Korinth. Und nicht nur eine Wahrheit.

Wahrheitssuche sollte die Triebkraft journalistischen Handelns sein. So meine Meinung. Wobei man sich natürlich immer nur der Wahrheit annähern kann. In den seltensten Fällen wird man sie komplett zu fassen kriegen, zu komplex sind die Phänomene. Die Annäherung an die Wahrheit funktioniert nach meiner Ansicht nur mit kritischen Fragen. Meine Erfahrung in den letzten Monaten ist, dass immer mehr Menschen zusammensucken, wenn man kritische Fragen stellt oder kritisch hinterfragt. Gleich einem Pawlow'schen Reflex wird man zurückgefragt, ob man Verschwörungstheoretiker sei. Mich selbst schockiert weniger diese Frage. Sondern der Reflex.

Zur Autorin Pat Christ



Pat Christ, Jrg. 1970, Magister in Kulturgeschichte an der Uni Würzburg, seit 1990 als freischaffende Foto- und Textjournalistin tätig.

Schwerpunkte:

Berichterstattung aus Kultur, Bildung, Wirtschaftsethik und Wissenschaft. Zeitschriften und Magazine: Main-Echo, Bayerische Gemeindezeitung, Kulturmagazin Leporello, Stadtmagazin „Der Kessener“.



Um der Wahrheit näherzukommen, müssen vielfältigste Aspekte berücksichtigt werden. Denkverbote sind nicht zielführend.